اشپکتروم ایران

نشریهٔ علمی-پژوهشی

رایزنی فرهنگی جمهوری اسلامی ایران در آلمان

SPEKTRUM IRAN

Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur

Kultur – Wissenschaft – Forschung

Nr. 2-2016

29. Jahrgang

SPEKTRUM IRAN

Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur

29. Jahrgang 2016, Heft 2

ISSN 0934-358X

ISBN 978-3-95948-130-4

Herausgeber

Kulturabteilung der Botschaft der Islamischen Republik Iran in Berlin

Drakestr. 3, 12205 Berlin

Tel.: 030/740 715 400, Fax: 030/740 715 419

E-mail: info@irankultur.com

www.irankultur.com

Geschäftsführung

Seyed Ali Moujani

Schriftleitung

Hamid Reza Yousefi

Wissenschaftlicher Beirat

Saied Reza Ameli, Mohammad Reza Beheshti

Hans Daiber, Hans-Georg Ebert

Abdolrahim Gavahi, Peter Gerdsen

Hans-Christian Günther, Ahmad Ali Heydari

Gerd R. Hoff, Ali Asghar Mosleh

Roland Pietsch, Ali Radjaie

Eckehard Schulz, Ina Wunn

بر اساس مجوز شماره 3/18/75687 مورخ 94/04/21 کمیسیون بررسی نشریات علمی کشور (وزارت علوم، تحقیقات و فناوری)
درجه **علمی-پژوهشی** به فصلنامه **Spektrum Iran** اعطا گردید.

SPEKTRUM IRAN

erscheint viermal jährlich zu folgenden Bezugsgebühren

Einzelheft für Abonnenten 9 €

Jahresabonnement (vier Hefte) 36 €

Verlag Traugott Bautz GmbH

Ellern Str. 1, 99734 Nordhausen

Telefon: 03631/466710; Fax: 03631/466711

E-mail: bautz@bautz.de

Besuchen Sie unsere Internetseite

www.spektrum-iran.de

Inhalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser! 5

Einleitung 7

Regine Kather
Die Facetten menschlicher Identität
und der Erwerb von Fähigkeiten 13

Peter Gerdsen
Mensch und Identität 25

Philipp Thull
Der Weg zur eigenen Identität 37

Hamid Reza Yousefi
Logik und Hermeneutik der Identität
in einer veränderten Welt 47

Mehrdad Akbari Gandomani
Einfluss der Literatur auf Grenzgestaltung
und Umwandlung der allgemeinen Identität 59

Hassan Haidary
Kriterien der menschlichen Identität
im ›Schahnameh‹ von Ferdousi 73

Notizen des Schriftleiters 87

Persische Zusammenfassungen der Beiträge
(چکیده فارسی مقالات) 89

Englische Zusammenfassungen der Beiträge
(چکیده انگلیسی مقالات) 93

Buchbesprechungen 97

Herausgeber und Autoren 107

»O ihr Menschen, Wir haben euch von Mann und Weib erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet.«

(Sure 49:14)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

SPEKTRUM IRAN ist eine ›Zeitschrift für islamisch-iranische Kultur‹ und versteht sich als ein wissenschaftliches Forum zur Förderung des Dialogs zwischen iranischer und deutscher Kultur. Die Prägung beider Kulturen kennt nicht nur Differenzen, sondern auch viele Gemeinsamkeiten und Überlappungen.

SPEKTRUM IRAN legt einen Kulturbegriff zugrunde, der es ermöglicht, die Berührungen und wechselseitigen Befruchtungen beider Kulturen in Geschichte und Gegenwart darzustellen. Es stellt verschiedene Dimensionen und Facetten der islamisch-iranischen Kultur vor, um eine fundierte Grundlage für einen solchen offenen Dialog zu schaffen. Hierzu werden vernachlässigte Quellen herangezogen, um die Vielfalt philosophischer, religiöser sowie wissenschaftlicher Zugänge zur modernen Welt neu zu durchdenken.

SPEKTRUM IRAN sieht sich verpflichtet, Grundpositionen und Perspektiven sowie Schlüsselfragen der Wissenschaft, Politik und Philosophie kritisch zu würdigen. Zur Darstellung kommen auch die Besonderheiten der Kunst und Architektur der iranischen Geschichte und Gegenwart.

SPEKTRUM IRAN erscheint viermal jährlich und steht allen Interessierten zur Mitarbeit offen, die eine interkulturelle bzw. interreligiöse Verständigung im Geiste wertschätzender Toleranz und Anerkennung suchen.

Hamid Reza Yousefi

Einleitung

Das Identitätsbewusstsein ist diejenige Instanz, die Menschen zu Menschen macht. In der Tat sind Identitätssuche und Identitätsstiftung genauso alt wie die Menschheit selbst. Schon unsere Urahnen haben sich durch Herausbildung von Stämmen und Gruppen voneinander zu unterscheiden gewusst. Selbst Kinder im Kindergarten verstehen es, Spielkameraden zu finden, um sich dadurch von anderen abzusetzen. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität gehen Hand in Hand. Identität heißt, stets zu wissen, wer man ist, wie man ist und wie man zu einer Gruppe, Gemeinschaft oder Gesellschaft passt. Vereinfacht ausgedrückt, geht es um die Unterscheidung vom ›Ich-Hier‹ und dem ›Rest-Dort‹. Identitätsbildung hat eine personale und eine soziale Dimension, die eine Reihe von religiösen, kulturellen oder wissenschaftlichen Ebenen aufweist. Identität kann einerseits lebensnotwendig sein, anderseits aber lebensgefährlich wirken.

Im Zentrum des vorliegenden Heftes stehen die Fragen, was Identität ist, wie sie entsteht und was sie bewirkt. Zum einen wird sie geprägt durch die biologisch vorgegebenen Rahmenbedingungen, zum anderen wird sie im Rahmen der Primärsozialisation anerzogen und nicht zuletzt durch die persönliche Biographie gefestigt. Identität gibt Sicherheit durch einen festen Platz in der Gruppe. Zudem gewährt sie Geborgenheit in einer wie auch immer gearteten Ideologie, sei sie sakral oder säkular. Sie sorgt dafür, dass man durch ein sicheres Ich- und Wir-Gefühl auch in der Dynamik des Mainstreams nicht verloren geht.

Die Identität kennt verschiedene Formen, angefangen von personalen und kollektiven bis hin zu multikulturellen, interkulturellen und transkulturellen sowie religiösen Arten, die stets einen unmittelbaren Einfluss auf das Zwischenmenschliche haben. Die Extremform eines Identitätsbewusstseins kann, ob auf personaler oder auf Gruppenebene, zu Narzissmus und Entwicklungsblockade führen. Die Gefahr ist immer gegeben, dass aus einer Person mit Führungsqualitäten oder einer Gruppe eine Despotie oder Tyrannei hervorgeht. Sie kann vom Wahn der Auserwähltheit und des Sendungsbewusstseins bis hin zur höchsten Stufe der Gewaltausübung reichen. Es sei noch darauf hingewiesen, dass in Zeiten der fortschreitenden Globali-

sierung zunehmend Groß-Identitäten religiöser, kultureller und wirtschaftlicher Art aufeinandertreffen.

Das vorliegende Heft ist in diesem Sinne bemüht, unterschiedliche Aspekte der Identität zu analysieren und deren Auswirkungen für das menschliche Leben innerhalb der Kulturen und zwischen ihnen zu diskutieren.

Regine Kather argumentiert für die Überwindung der Dualismen, die seit Descartes die Konstitution personaler Identität bestimmen. Sie kritisiert vor allem die auch unter Philosophen verbreitete Einteilung der Wirklichkeit in Dinge und Personen. Im Anschluss an den Begriff des Lebens und vor dem Hintergrund moderner biologischer und kulturanthropologischer Erkenntnisse zeigt sie die wechselseitige Interaktion physischer und seelisch-geistiger Prozesse. Leben, so ein zentrales Argument, lässt sich nur durch einen Prozess der Selbstüberschreitung verstehen. Dabei wirkt sich, so lehrt die noch junge Disziplin der Epigenetik, der Lebensstil auf die Aktivierungsmuster der Gene aus. Die biographische Identität kann daher nicht nur auf Denk- und Sprachvermögen gestützt werden, sondern muss die Sorge um den Leib und die Beziehung zur Natur einbeziehen. Entscheidend sind freilich auch interpersonale Beziehungen, deren spezifische Form an kulturspezifische Bedingungen gebunden ist. Damit Chancen jedoch überhaupt ergriffen werden können und eine selbstbestimmte Entwicklung der Identität möglich wird, müssen, so betont Kather im Anschluss an die Anthropologie Nussbaums, Fähigkeiten erworben werden, die das ganze Spektrum an Ausdrucksformen einbeziehen. Erst dadurch wird die Freiheit, sich mit Traditionen auseinanderzusetzen, eigene Ziele mit guten Gründen zu verfolgen und Verantwortung zu übernehmen, auch im globalen Kontext realisierbar.

Peter Gerdsen analysiert das Wechselverhältnis zwischen Mensch und Identität sowie ihre Gefährdung in einer veränderten Welt. Dabei ist er der Ansicht, dass Aspekte der Postmoderne zersetzend auf die menschliche Identität einwirken. Auf dem Hintergrund einer Darlegung der Grundgegebenheiten der menschlichen Identität werden die Ansatzpunkte im Einzelnen herausgearbeitet, an denen die postmoderne Kultur ihre identitätszersetzende Wirkung entfaltet. Gerdsen zeigt, dass die Identität des Menschen auf zwei Fundamenten ruht, einer vertikalen und einer horizontalen Verankerung, und dass diese Verankerungen seine Selbstgewissheit begründen. Die Dimensionen dieser beiden Verankerungen werden im Ein-

zelnen untersucht. Auf dieser Grundlage werden die Gefährdungen herausgearbeitet, die von der Werteordnung der Postmoderne, in deren Zentrum die Trias von Demokratie, Menschenrechten und Freiheit, ergänzt durch die Tugenden der Toleranz und Nichtdiskriminierung, steht, ausgehen. Herausgearbeitet werden aber auch geistige Entwicklungsmöglichkeiten, die den Menschen gegen die seine Identität zersetzenden kulturellen Einflüsse abschirmen. Dabei spielen das Denken des Menschen und darüber hinaus die Qualität dieses Denkens eine wichtige Rolle, besonders angesichts der Tatsache, dass die Postmoderne die Tendenz hat, das Vertrauen in das eigene Denken zu untergraben.

Philipp Thull zeichnet die Entwicklungslinien der menschlichen Identität nach. Ausgehend von den Erkenntnissen philosophischer Deutungsversuche, erläutert er auch die sozial- und entwicklungspsychologische Dimension der Identität. Er zeigt auf, dass die Suche nach der eigenen Identität letztlich ein lebenslanger Lernprozess ist, der unter Umständen nie abgeschlossen wird. Der Mensch bleibt nach Thull am Ende auf sich selbst verwiesen, muss sich immer zuerst um die Festigung seiner eigenen Konstitution kümmern, bevor er anderen dienen kann. Hält er diesen Spagat des Hier und Dort, des Bei-sich- und Bei-anderen-Seins nicht aus, droht seine Identität zu zerreißen. Im schlimmsten Fall kann es nach Thull geschehen, dass Menschen ihrer Identität völlig verlustig gehen oder von anderen beraubt werden. Gelingt dem Menschen dieser Lernprozess auf der Suche nach der eigenen Identität aber, so schafft er es, ein selbst-bestimmtes, ein freies und erfülltes Leben zu führen.

Hamid Reza Yousefi erläutert den Begriff der ›Identität‹ anhand des ihm zu Grunde liegenden Konzeptes einer Ur-Identität, die er im Wesenskern jedes Menschen betrachtet. Yousefi geht davon aus, dass die Grundfrage der Identität nicht nur Kernanliegen interdisziplinärer Wissenschaft ist, sondern darüber hinaus weite Teile der zwischenmenschlichen Kommunikation beeinflusst. Dabei unterscheidet der Autor zwischen einem positiven, ein Zugehörigkeitsgefühl entwickelnden Aspekt sowie der negativen Identität, die den Menschen im Kontext zu seinen Mitmenschen inhaltslos und wankelmütig beschreibt. Im kulturellen und transkulturellen Kontext tritt die Frage nach der Identität auf, da hierin jeweilige Faktoren ersichtlich werden, welche die menschliche Identitätsfrage auf seine Erziehung, Bildung und Herkunft sowie den ihr zu Grunde liegenden Begriff von ›Heimat‹ im Bewusstsein eines jeden Menschen verorten. Yousefi zeigt an ver-

schiedenen Formen der Identität, dass insbesondere Menschen mit Migrationshintergrund oftmals grundlegende Einschnitte erfahren, welche die eigene Identität massiv beeinflussen. Mit einem Rekurs zum Bereich der Kommunikation, in dem die Identitätsfrage essenzielle Ausprägungen zu kultureller und interkultureller Verständigung beiträgt, schließt Yousefi seine Ausführungen mit dem Ausblick ab, dass differenten Funktionen der Identität im kommunikativen Bereich zukünftig eine wesentlich stärkere Rolle zufallen wird, als zunächst vermutet.

Mehrdad Akbari Gandomani behandelt die Frage, inwieweit der Begriff ›Grenze‹ dazu führt, dass wir zwischen dem ›Selbst‹ und dem ›Anderen‹ unterscheiden, oder einander erkennen und miteinander konfrontiert werden. Unter den objektiven und subjektiven Grenzen, die die Menschen um die Achse der ›Ich-Person‹ und um die der ›Gesellschaft-Person‹ gebildet haben, sind die literarischen Werke diejenigen, die sowohl selbst von diesen Grenzen beeinflusst worden sind, als auch auf diese Grenzen und ihre Ausmaße Einfluss ausüben. Aus der Sicht des Autors reduzieren die literarischen Werke, schon mit Hilfe der Erkenntnis, die sie hervorrufen, die Kraft der streitsuchenden Identität und verwandeln die auf der Gewalt basierenden Gegensätze zu den bilateralen und auf Toleranz aufgebauten Gesprächen und ordnen somit die Art und Weise unserer Kontakte zu den Anderen auf Verständnis und Kooperation. Ebenso wirken die literarischen Werke auf die Dialoge zwischen den Mehrheiten und Minderheiten; sie üben Einfluss auf die Zentren und Randgruppen aus, und mit Hilfe der Basisstrukturen und Verbindungen, die sie herstellen, erhöhen sie die Kapazität, die Aufnahmebereitschaft sowie die Ausbesserungs- und Instandsetzungsfähigkeit der Systeme.

Hassan Haidary thematisiert Kriterien der menschlichen Identität im ›Shahnameh‹, dem ›Königsbuch‹ von Abol Ghassem Ferdousi (941-1021). Das Heldenepos beschäftigt sich mit der Geschichte Persiens vor der islamischen Eroberung im siebten Jahrhundert. Haidary leitet seine Überlegungen mit einer Erklärung dessen ein, was Identität ist und aus welchen Kriterien sie besteht. Im Anschluss daran geht der Autor auf die menschlichen Identitätsmerkmale ein und bringt die Eigenschaften der heroisch-heldenhaften Identität zur Darstellung. Dabei betrachtet Haidary das Schahnameh als Symbol und Inbegriff der iranischen Identität, die Elemente wie Nationalsprache, Religion bzw. Konfession und politische Geographie sowie Sinnverleihung verschiedener Art umfasst. Zu den Hauptkriterien der Identität

im Schahnameh zählen nach Haidary vor allem die Kategorie der Vernunft, das Prinzip der Gerechtigkeit, Bewunderung sowie Tod und Schicksal. Das ›Heldentum‹ und ›das Heroische‹ sind im Schahnameh identitätsbildend.

Redaktionelle Anmerkungen

Die Beschäftigung mit der Frage nach Identität ist immer ein Wagnis, weil damit viele Emotionen und ideologische Gesinnungen einhergehen, die jederzeit explosive Konflikte hervorrufen können. Daher ist es selbstverständlich, dass die Beiträge in ihrer Bemühung um Klärung und Analyse nicht immer der Meinung der Herausgeber entsprechen können. Unsere Hefte wollen auf vielfältige Weise Mut machen, sich intensiver mit Themen zu befassen, die zumeist ausgeblendet und verdrängt werden.

Hamid Reza Yousefi

Die Facetten menschlicher Identität und der Erwerb von Fähigkeiten

Regine Kather

1. Was der Mensch ist als Rahmen dafür, wer er sein kann

Die Frage danach, *wer* jemand ist, wie sich die personale Identität entwickelt und worauf sie beruht, lässt sich von der kantischen Frage, *was* der Mensch ist, nicht trennen, bestimmt doch die genuin menschliche Grundkonstitution und das mit ihr verbundene Spektrum von Fähigkeiten und Bedürfnissen auch den Rahmen für die Entwicklung der biographischen Identität. Nach wie vor prägen allerdings die von Descartes formulierten und durch die methodische Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften etablierten Dualismen den Blick auf den Menschen.

Eigenschaften und Fähigkeiten scheinen entweder kulturell bedingt und damit in Abhängigkeit von menschengemachten Umständen variabel *oder* genetisch determiniert zu sein. Während die physische Konstitution als Objekt naturwissenschaftlicher Analysen erscheint, wird die personale Identität an Rationalität, Sprachfähigkeit und Erinnerungsvermögen gebunden und als Ausdruck sozialer Konstruktion und individueller Interessen verstanden. Auch für zahlreiche Philosophen der analytischen wie der hermeneutischen Tradition[1] ist nach wie vor die Zweiteilung der Wirklichkeit in Personen und Sachen leitend, während die Kategorie des Lebens irrelevant ist. Doch inzwischen mehren sich in der modernen Anthropologie die Stimmen derer, die die Bedeutung der Interaktion physischer, sozialer und individueller Komponenten hervorheben: Unter naturwissenschaftlicher Perspektive rückt die relativ junge Disziplin der Epigenetik die gegenseitige Beeinflussung physischer Prozesse und lebensstilbedingter Faktoren in den Blick; unter philosophischer Perspektive thematisieren Autoren wie Martha Nussbaum universale, allgemein-menschliche Fähigkeiten und

---

1 Vgl. Ricœur, Paul: *Das Selbst als ein Anderer*, München ²2005, insb. 39-139.

Bedürfnisse und erörtern deren Bedeutung vor dem Hintergrund der Globalisierung.

2. Zur Interaktion biologischer und lebensstilbedingter Faktoren

Beginnen wir mit der Epigenetik[2], die den Dualismus von Körper und Geist ebenso wie den von Natur und Kultur überwinden könnte: Offensichtlich greift die Vorstellung, dass der genetische Code eine Art Programm ist, das unabhängig von der Lebensweise des Individuums und dessen Interaktion mit der Umwelt abläuft, zu kurz. Er steuert nur den strukturellen Aufbau eines Lebewesens und bestimmt so den Rahmen von Fähigkeiten und Grundbedürfnissen. Epigenetische Faktoren, zu denen das chemische Milieu im Mutterleib ebenso wie psychische Faktoren wie Stress und Traumata gehören, bestimmen, welche Gensequenzen in welcher Weise aktiviert werden. Nachgewiesen wurde inzwischen, dass auch bestimmte Nahrungsmittel, deren Auswahl von individuellen Entscheidungen, kulturellen Präferenzen, aber auch allgemeiner Verfügbarkeit abhängt, die Aktivierungsmuster der Gene beeinflussen und über Gesundheit und Krankheit und damit über Qualität und Länge des Lebens mit entscheiden. Einige von ihnen können sogar über mehrere Generationen vererbt werden, so dass sie auch die physische Konstitution der nächsten Generationen mit beeinflussen. Dadurch wird die einsinnige Richtung der Vererbung von den Genen zum Phänotyp durch die umgekehrte Richtung ergänzt und ein materialistischer Reduktionismus, der Menschen ihrer individuellen Verantwortung enthebt, ausgeschlossen.[3]

Lebensgewohnheiten werden zwar nicht, wie Lamarck glaubte, unmittelbar vererbt; dennoch können Verhaltensweisen zu erblichen physiologischen Veränderungen führen. Ausgeschlossen wird damit auch die Hypothese, Menschen seien völlig frei in ihrem Lebensentwurf und soziokulturelle Faktoren allein entscheidend für die Möglichkeit der Entwicklung von Fähigkeiten. Die Entfaltung der psycho-physischen Identität vollzieht sich somit innerhalb eines Spielraums an Möglichkeiten, der durch die Interaktion physischer wie kulturbedingter Faktoren gebildet wird. Die

---

2 Vgl. Bauer, Joachim: *Das Gedächtnis des Körpers.* Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern, München [4] 2005 und ders. *Das kooperative Gen.* Evolution als kreativer Prozess, München 2010.

3 Vgl. Kegel, Bernhard: *Epigenetik.* Wie unsere Erfahrungen vererbt werden, Köln 2015, 207-267.

Freiheit des Individuums beruht darauf, diesen Rahmen auf unverwechselbare Weise auszugestalten. »Genom, Epigenom und Umwelt arbeiten Hand in Hand, in der Entwicklung einzelner Individuen wie in der Evolution. Zweifellos würde dem Individuum eine weit größere Verantwortung aufgebürdet als früher, als man sich noch, in Krankheit und Gesundheit, auf die unbezwingbare Macht der ererbten Gene berufen konnte.«[4]

Es gibt daher auch lebensstilbedingte biologische Differenzen zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen, die den Rahmen von Fähigkeiten mitbestimmen, freilich ohne dass diese Differenzen eine Unterscheidung biologischer Rassen rechtfertigen würden. So können z.B. Tibeter in der Regel mehr Sauerstoff im Blut speichern, so dass sie in großen Höhen leistungsfähiger sind als die am besten trainierten Europäer.[5]

Menschen gehören weder zur Kategorie der Dinge, noch sind sie nur durch mentale Akte bestimmt. Sie sind wie Pflanzen und Tiere Lebewesen. Anders als Dinge sind sie nicht in Raum und Zeit lokalisierbar, sondern greifen durch ihren Stoffwechsel ständig über sich hinaus. Schon in ihrer biologischen Existenz sind sie auf »Selbstüberschreitung«[6] und damit die Beziehung zu dem, was sie nicht sind, zur Andersheit, angewiesen.[7] Wie alle Lebewesen sind auch Menschen aufgrund ihrer physischen Konstitution an eine ganz spezifische Umwelt gebunden: »Der Körper selbst, der in seinen Ernährungs- und anderen damit zusammenhängenden Erfordernissen nicht kulturbedingt ist, setzt den potentiellen Erfahrungen und Wertsetzungen Grenzen.«[8]

Zur Grundstruktur der genuin menschlichen Lebensform gehören das Bedürfnis und die Notwendigkeit zu essen und zu trinken, Schutz vor den Unbilden der Witterung, sich frei zu bewegen und sexuell zu betätigen. Die Welt lässt sich daher nicht im Sinne eines radikalen Konstruktivismus in einen Verweisungszusammenhang von Zeichen oder einen Text, der beliebig interpretiert werden kann, auflösen. Um zu überleben, muss man nicht nur denken und sprechen, sondern auch handeln. Und Handlungen können

---

4 Ebenda, S. 314 f.

5 Vgl. Bauer, Joachim: *Selbststeuerung.* Die Wiederentdeckung des freien Willens, München 2015.

6 Jonas, Hans: *Das Prinzip Leben.* Aufsätze zu einer philosophischen Biologie, Frankfurt/Main 1994, S. 161.

7 Vgl. Kather, Regine: *Die Wiederentdeckung der Natur,* Darmstadt 2012.

8 Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben,* hrsg. v. Herlinde Pauer-Studer, Frankfurt/Main 1999, S. 191.

nur dann erfolgreich sein, wenn Gegebenheiten adäquat eingeschätzt werden. Erfolg und Misserfolg können über Sein oder Nicht-Sein entscheiden. Handlungen werden so zum Korrektiv für die Interpretation der Wirklichkeit und zum Anreiz für neue Sichtweisen. »Unsere Vorstellungen«, so schreibt Maurice Merleau-Ponty, »sind, so begrenzt sie auch sein mögen, der Wahrheit fähig, indem sie immer unsere Begegnung mit dem Seienden [...] ausdrücken.«[9]

Die Dynamik des Lebendigen beinhaltet nicht nur Ausgriffe in den Raum, sondern beruht auch auf einer zeitlichen Ordnung, die weder durch Konventionen zu Stande kommt noch ein Phänomen des inneren Erlebens ist. Die zeitliche Dynamik organischer Prozesse unterscheidet sich von der gemessenen Zeit und deren homogenem, linearem Verlauf ebenso wie von der des biographischen Erlebens. Neben dem irreversibel verlaufenden Prozess des biologischen Alterns wird die Funktion aller Organismen von sich rhythmisch wiederholenden Zyklen bestimmt.[10] Im Unterschied zum messbaren Takt, dem eine gleichförmige Zeiteinteilung zugrunde liegt, gibt der Rhythmus nur eine ungefähre Dauer bestimmter Sequenzen vor.[11] Dadurch können Organe wie Herz oder Lunge flexibel auf sich ändernde Bedingungen reagieren. Um die Dynamik biologischer Prozesse zu berücksichtigen, genügt es daher nicht, nur die Abstände zwischen Zeitpunkten zu messen. In derselben Zeitspanne können qualitativ völlig andersartige Prozesse ablaufen. Die Reihenfolge der einzelnen Phasen lässt sich daher nicht umkehren oder gar vertauschen, ohne den Zyklus in seinem Ablauf zu zerstören – was zum Zusammenbruch des Organismus führen und damit tödlich sein kann.

Außerdem kann kein Rhythmus isoliert betrachtet werden. Erhaltung, Regeneration und Belastungsfähigkeit eines Organismus hängen von dem hochgradig koordinierten Zusammenspiel verschiedener Rhythmen ab. In der Natur überlagern sich unterschiedliche Rhythmen in komplexen Zeithierarchien, die von einzelnen Zellen über Organismen bis hin zur Biosphäre reichen. Auch im menschlichen Körper sind zahlreiche Zyklen von der

---

9 Merleau-Ponty, Maurice: zit. in: *Ein Philosoph auf der Suche nach Sinn,* hrsg. v. G. Danzer, Berlin 2003, S. 42.

10 Vgl. Rosslenbroich, Bernd: *Die rhythmische Organisation des Menschen.* Aus der chronobiologischen Forschung, Stuttgart 1994.

11 Vgl. Kümmerer, Klaus: *Rhythmen der Natur.* Die Bedeutung von Eigenzeiten und Systemzeiten, in: Von Rhythmen und Eigenzeiten, hrsg. v. M. Held und K. Geißler Stuttgart 1995 (97-118).

biochemischen Ebene über physiologische Prozesse einzelner Organe bis zum gesamten Organismus koordiniert. Dabei erfolgt die Synchronisation der Eigenzeiten bei allen nicht rein endogen gesteuerten Prozessen durch äußere Faktoren, vor allem durch rhythmische Prozesse in der Natur, dem Wechsel von Licht und Dunkelheit, den Mondphasen oder den Jahreszeiten.[12]

Während sich in Antike und Mittelalter die sozialen Rhythmen an denen der Natur orientierten, hat sich das Verhältnis seit der Neuzeit umgekehrt. Mit Hilfe der Technik konnten sich die sozialen Zeitbestimmungen weitgehend von den natürlichen Rhythmen lösen. Künstlich erzeugtes Licht ermöglicht die Arbeit auch während der Nacht. Doch durch die kreisförmige Struktur biologischer Prozesse ist deren Anpassung an den gleichförmigen Takt der auf Konventionen beruhenden sozialen Zeit nur innerhalb bestimmter Grenzen möglich. Unter normalen Lebensbedingungen vollzieht sich die Entkoppelung biologischer Rhythmen immer dann, wenn, wie bei einem Interkontinentalflug oder bei Schichtarbeit, die Korrelation körperlicher Rhythmen mit den natürlichen Taktgebern aufgehoben wird. Nicht nur das Risiko körperlicher Erkrankungen wächst, auch die psychische Belastbarkeit verringert sich, so dass sich Unfälle und soziale Konflikte vermehren. Die zeitliche Organisation technisch hoch entwickelter Gesellschaften, die ihrerseits auf bestimmten Zielen und Werten beruht, beeinflusst daher die biologischen Rhythmen, und zwar im menschlichen Körper durch den Entzug natürlicher Taktgeber wie in die Biosphäre durch Eingriffe, die natürliche Prozesse entkoppeln.

Doch nicht nur die ständige Beschleunigung des Lebens und die mit ihr verbundene Desynchronisation, auch andere lebensstilbedingte Faktoren führen dazu, dass ein ganzer Komplex von Zivilisationserkrankungen entstanden ist, die in nicht technisch entwickelten Kulturen nur selten vorkommen. Hierzu gehören die rasante Zunahme von Fettleibigkeit, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes II, bestimmter Krebsarten und möglicherweise neurodegenerativer Erkrankungen, wie Demenz und Parkinson sowie der Hyperaktivität von Kindern.[13]

---

12 Vgl. Aschoff, Jürgen: *Die innere Uhr des Menschen,* in: Die Zeit. Dauer und Augenblick, hrsg. v. H. Gumin und H. Meier, München 1989, S. 134.

13 Vgl. Diamond, Jared: *Vermächtnis.* Was wir von traditionellen Gesellschafen lernen können, Frankfurt/Main 2012, S. 471-517.

Durch ihre physische Existenzweise sind Menschen bei der Entwicklung ihrer Identität Grenzen auferlegt, gegen die sie nur um den Preis der Verringerung von Lebensqualität und Lebensdauer verstoßen können. Sie beruhen nicht auf Gewohnheit und Konsens, sondern auf dem Verhältnis des Menschen als Lebewesen zur Natur, die ihrerseits aus der dynamischen Interaktion anorganischer Prozesse und der Lebensweise zahlloser Kreaturen besteht. Menschen können nicht aus der Biosphäre heraustreten, um sie wie ein Werkzeug, das man jederzeit beiseitelegen kann, zur Befriedigung ihrer Interessen zu nutzen. Sie stehen der Dynamik der Natur nicht wie einem Objekt bloß äußerlich gegenüber, sondern sind als Lebewesen durch den Stoffwechsel und viele andere Prozesse durch Partizipation mit ihr verbunden.

Schon unter biologischer Perspektive kann der menschliche Körper daher nicht als ein in der Raum-Zeit lokalisierbares Objekt begriffen werden; durch den Stoffwechsel, qualifizierte Perzeptionen, den physischen Ausdruck der eigenen Befindlichkeit und intentionale Akte überschreitet er sich ständig zur Umwelt, wie Alfred N. Whitehead betont: »Our bodies lie beyond our individual existence. And yet they are part of it. Thus we arrive at this definition of our bodies: The human body is that region of the world which is the primary field of human expression.«[14] Zur menschlichen Identität gehört daher *wesentlich* die Beziehung zur Natur in ihrer Vielschichtigkeit; umgekehrt formuliert: die Natur selbst ist ein Teil der menschlichen Identität.

Daraus entstehen ethische Verpflichtungen, die nicht allein menschlichem Eigeninteresse entspringen, sondern dem Bewusstsein geschuldet sind, dass auch andere Kreaturen ein intrinsisches, von Menschen unabhängiges Lebensziel haben.[15] Diese Erkenntnis ist eine notwendige Bedingung für einen adäquaten Umgang mit der Natur, der ihrem Eigenwert wie ihrer Bedeutung für die Entwicklung personaler Identität Rechnung trägt. »Die Fähigkeit, in Verbundenheit mit Tieren, Pflanzen und der ganzen Natur zu leben und sie pfleglich zu behandeln«[16] gehört daher zu den genuin menschlichen Grundfähigkeiten, deren Erwerb eine notwendige Voraussetzung für ein qualitativ gutes Leben ist. In ethischer Hinsicht sind die Menschen aufgrund der Rückkoppelung zwischen der individuellen Lebens-

---

14 Vgl. Whitehead, Alfred North: *Modes of Thought,* New York 1968, S. 21 f.
15 Vgl. Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben,* 1999, S. 194.
16 Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben,* 1999, S. 201.

weise und der Dynamik der Natur nicht nur für sich und gleichzeitig lebende Menschen mitverantwortlich, sondern auch für den Spielraum an Möglichkeiten der kommenden Generationen.

3. Ich und Du

Doch Menschen sind auch auf interpersonale Beziehungen angewiesen. In Übereinstimmung mit philosophisch-anthropologischen Reflexionen bezeugen empirische Studien die Interaktion psycho-sozialer und physischer Faktoren: Ohne soziale Beziehungen können Kinder weder ihr psychisches noch ihr physisches Potenzial entwickeln. Eindrucksvoll zeigt dies das unfreiwillige Experiment mit rumänischen Waisenkindern, deren Entwicklung im Rahmen des Bucharest Early Intervention Project (BEIP) über viele Jahre verfolgt wurde. Kinder, die älter als zwei Jahre waren, als sie das Waisenhaus verließen, in dem nur für ihr physisches Überleben gesorgt wurde, konnten die physisch-geistigen Defizite nach ihrer Integration in normale Familien auch 20 Jahre später nicht nachholen. Sie haben eine wesentlich geringere Intelligenz, sind kleiner und bestimmte Regionen des Gehirns sind weniger aktiv als bei gleichaltrigen Kindern, die in normalen Sozialbeziehungen lebten oder das Glück hatten, das Waisenhaus vor dem Alter von zwei Jahren zu verlassen.[17]

Menschen sind strukturell soziale Wesen, die auf symbolisch vermittelte Ausdrucksformen angewiesen sind, die ihrerseits durch kulturspezifisch geprägte interpersonale Formen der Kommunikation gebildet werden. Die Verbundenheit mit anderen Menschen, so betont Nussbaum, ist daher eine menschliche Universalie: »Alle Menschen kennen und empfinden Verbundenheit mit und Anteilnahme für andere Menschen. [...] Wir leben mit anderen und bezogen auf andere und betrachten ein Leben, das diese Verbundenheit nicht kennt, nicht als lebenswert.«[18] Zu einer Person wird ein Mensch daher weder allein aus sich heraus noch durch eine Beziehung zu Dingen, Systemen und Funktionen. Auch die Identifikation mit Interessen genügt nicht. Der Perspektive der ersten Person entspricht die der zweiten, dem Ich das Du, und nicht das Er, Sie oder Es.

Auch die Sprache als das herausragende Medium der genuin menschlichen Form der Kommunikation ist keineswegs nur ein Mittel zur Verhal-

---

17 Vgl. Brinck, Christine: *Die Folgen der Isolation,* in: Die Zeit-Online No 51/13. Dezember 2012, S. 41.

18 Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben,* 1999, S. 194.

tenssteuerung, zur Übertragung von Informationen und zur Lösung alltäglicher Probleme. Man spricht nicht nur über etwas, sondern mit jemandem. »Das ›Du‹ ist«, so Ferdinand Ebner, »die ›Ansprechbarkeit‹ im anderen und diese gehört ebenso mit zum Wesen der Persönlichkeit wie die Möglichkeit, ›sich‹ auszusprechen, in der eben das ›Ich‹ gegeben ist.«[19] Dass es den Anderen gibt, weiß man nicht erst durch einen Analogieschluss von sich auf andere, ähnlich aussehende Wesen. Es ist genau umgekehrt: Schon von sich selbst weiß man nur aufgrund der *Beziehung* zu ihnen. Eine Person kann daher nie als isolierte, nur auf sich bezogene Entität begriffen werden, die erst auf komplizierten Umwegen zu dem Ergebnis gelangt, dass sie nicht alleine in dieser Welt ist. Eine Bedingung der Möglichkeit von individuellem Bewusstsein ist die Begegnung mit fremdem Bewusstsein. Die personale Identität beruht daher wesentlich, nicht nur akzidentell, auf Relationen zu anderen Personen.

Der Fähigkeit, sich als Ich zu begreifen, entspricht die Fähigkeit, einen anderen Menschen als personales Gegenüber zu erkennen und damit in seinem Eigenstand und Eigenwert, seiner Würde, anzuerkennen. Verantwortlich ist man zugleich vor sich *und* dem Anderen. Aus der gegenseitigen Anerkennung von Personen lassen sich dann konkrete ethische Pflichten ableiten. Wie leicht oder schwer die Entwicklung und Ausgestaltung allgemein-menschlicher Eigenschaften fällt, hängt freilich nicht nur vom Individuum, sondern auch von sozio-kulturellen Bedingungen ab. Sie sind der Rahmen für die Form, die die Begegnung mit anderen annimmt, und für die Förderung, die ein Mensch erfährt, um seine perzeptiven, emotionalen und kognitiven Fähigkeiten zu entfalten.[20]

Ein besonderes Merkmal der genuin menschlichen Form des Gemeinschaftslebens ist, dass sie auf einer symbolisch vermittelten Interpretation von Erfahrungen beruht. Durch Symbole, die mit Ernst Cassirer als bedeutungstragende sinnliche Zeichen verstanden werden, können Erfahrungen unabhängig vom Träger des Wissens kommuniziert und über unzählige Generationen tradiert werden. Dadurch entsteht die Kultur als Lebensraum mit eigenen Gesetzen, die sich von denen der Natur unterscheiden. Ohne die Einbettung in eine Kultur, zu der sprachliche und künstlerische Ausdrucksformen ebenso wie ethische Reflexionen, wissenschaftliche Erkennt-

---

19 Ebner, Ferdinand: *Das Wort und die geistigen Realitäten,* hrsg. v. M. Theunissen, 1980, S. 17.

20 Vgl. Nussbaum, Martha: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben,* 1999, S. 193-196.

nisse und religiöse Dimensionen gehören, könnten Menschen ihre psychophysischen Fähigkeiten nicht entfalten. Aufgrund ihrer biologischen Konstitution sind sie auf die Sphäre der Kultur angewiesen, die ihrerseits Entwicklung und Formung des biologischen Potenzials ermöglicht.

4. Der Erwerb von Fähigkeiten als Bedingung für die Entfaltung von Identität

Damit kommen wir zu einem Begriff, der in der philosophischen Anthropologie von Nussbaum und der sich auf sie stützenden Philosophischen Ökonomie von Amartya Sen, der die Möglichkeiten der Identitätsbildung im globalen Kontext thematisiert, eine entscheidende Rolle spielt: dem der Fähigkeit. Menschen sollen zur Ausübung bestimmter Tätigkeiten befähigt werden, um ein selbstbestimmtes Leben führen und ihre Identität entwickeln zu können. Als Strukturmerkmal verstanden beinhalten diese Fähigkeiten freilich noch nicht die Befähigung, sie in konkreten Situationen auszuüben. Sie bilden nur den Rahmen für die Möglichkeit, in konkreten Situationen aus innerer Freiheit einen Lebensentwurf zu verwirklichen.

Dass der Begriff der Fähigkeit für die Entwicklung der Identität eine entscheidende Rolle spielt, beruht wiederum darauf, dass Menschen Lebewesen spezifischer Art sind: Alle Lebewesen verfügen über eine von äußeren Bedingungen unabhängige Form der Eigenaktivität. Dank der Fähigkeit zu selbstverursachten, spontanen Aktionen können und müssen sie ihrem Leben aufgrund intrinsischer Ziele immer wieder neu inmitten komplexer Umwelten eine Richtung verleihen. Sie müssen entscheiden, welche Optionen, die sich in ihrem Umfeld befinden, sie ergreifen und welche sie ausschließen. Menschen können aufgrund der spezifischen Form ihres Bewusstseins auf diese Ziele und Werte reflektieren und sich selbst als Ursache ihrer Handlungen erkennen.

Identität als Prozess der Selbstüberschreitung zu verstehen beinhaltet daher, dass Menschen sich immer wieder mit neuen Herausforderungen auseinandersetzen müssen. Sie sind einerseits frei, Möglichkeiten spontan zu ergreifen, andererseits sind sie durch ihre Vorgeschichte und die aktuellen Rahmenbedingungen determiniert. Der Erwerb, die Erweiterung und die Transformation von Fähigkeiten brauchen daher Zeit. Jede Wahl beinhaltet den Ausschluss anderer Möglichkeiten, so dass nie alles gleichzeitig möglich ist und kein Individuum vollständig einem anderem gleicht. Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte.

Wenn man weiß, was man fühlt und will, kann man sein Handeln auch begründen. Während soziale Bedingungen in kausaler Weise wirken, bewegen Gründe, indem sie Handlungen als sinnvoll und gerechtfertigt erscheinen lassen. Sie zeigen Gesichtspunkte auf, warum sie ausgeführt werden sollten, und geben ein Ziel vor, das es zu erreichen gilt. Dadurch entsteht eine Diskrepanz zwischen dem faktisch Vorhandenen und dem, was sein kann und soll. Aus Erziehung und Lebensumfeld lässt sich zwar erklären, wie sich ein Mensch entwickelt hat; trotzdem könnte er sich durch die Einsicht in Gründe für oder gegen etwas entscheiden und seinem Leben eine neue Richtung verleihen.

Die Möglichkeit, zwischen Alternativen zu wählen und seinen Interessen zu folgen, ist wiederum eine Voraussetzung für die Freiheit zum ethischen Urteil. Interessen sind nicht per se gut, sie müssen ethisch beurteilt werden. Auch die Berufung auf Sachzwänge und Traditionen verleiht einer Entscheidung keine ethische Legitimität. Der kulturelle Kontext und das, was man ihm verdankt, ist nur der Ausgangspunkt für Reflexion und Transformation. Dadurch können Menschen Verantwortung für ihre Taten und Verpflichtungen für die Zukunft übernehmen. Sie können jemandem etwas versprechen oder ihm verzeihen und so neue Möglichkeiten in den Lauf der Dinge einführen, die aus dem, was geschehen ist, nicht kausal ableitbar sind. Jeder Mensch, so schreibt Hannah Arendt, ist ein »initium, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt, der Neues in Bewegung setzen kann.«[21]

Freie und spontane Handlungen sind gerade keine willkürlichen Einzelaktionen, kein Ausdruck von Launen, Stimmungen und unreflektierten Interessen; sie beruhen auf der Fähigkeit, sich aus Einsicht an etwas zu binden, was im Licht prinzipieller Erwägungen als gut beurteilt wird. Aufgrund der Fähigkeit, sich aus innerer Freiheit die ethischen Gesetze des Handelns selbst zu geben, solle man, so fordert der Kategorische Imperativ, so handeln, dass man Menschen ›jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel‹ gebraucht. Nicht wegen ihrer sozialen Funktion, besonderer Leistungen oder des Nutzens für die Gesellschaft, sondern aufgrund der Freiheit, sich bewusst für ethische Zwecke zu entscheiden, haben Menschen einen Eigenwert, eine Würde. Die Idee der Würde soll wie ein Kompass die Richtung des Handelns gerade angesichts wechselnder Umstände, äußerer Zwänge und persönlicher Interessen bestimmen. Da sich, zumindest prin-

21 Arendt, Hannah: *Vita activa oder vom tätigen Leben,* München [6]1981, S. 165 f.